

Die Schulbücher nicht einer besonderen Empfehlung der vorgesetzten Behörde und müßte einer Einführung eines Buches nicht eine genaue Prüfung vorausgehen? Krasser Unsinn soll doch wohl nicht in den höheren Schulen gelehrt werden!»

Es ist freilich kaum glaublich, daß trotz der amtlichen Prüfung, der jedes Schulbuch unterliegt, eine solche Ungeheuerlichkeit übersehen worden sein sollte; vielleicht trägt dieser Hinweis dazu bei, entweder die obige Mitteilung richtigzustellen oder, wenn sie wahr ist, zur Reinigung des Lehrbuches zu führen.

Trotz des Krieges ist im Mai die Kunstausstellung in Berlin eröffnet worden, und zwar mußte sie, da das Gebäude im Landesausstellungspark für andere Zwecke belegt ist, in den Räumen der Akademie der Künste untergebracht werden. Mehr kann ich nicht berichten, da ich zu ihrem Besuche nicht gekommen bin. Ich beschränke mich deshalb darauf, die Verse aus den leider noch ungedruckten »Liedern eines fahrenden Gesellen«, meines verstorbenen Freundes Richard Avenarius, hierherzusetzen:

Zu Rothenburg am Tauberstrom,
Da steht ein Kirchlein wie ein Dom;
Hab' viel davon vernommen,
Bin nicht hineingekommen.

Die Sicherung deutscher Guthaben im feindlichen Auslande beschäftigt die Regierung und die Vertretungen der einzelnen Berufszweige lebhaft. Auch die Unterkommission des Deutschen Handelstages hat sich mit dieser Angelegenheit befaßt und angeregt, alsbald ein Gesetz zu erlassen, das die Anmeldung der Forderungen und Schulden gegenüber den einzelnen feindlichen Ländern vorschreibt, da nur dies die notwendige Voraussetzung eines Einblicks in die gegenseitigen Schuldverhältnisse gewähren kann.

Auf den Buchhandel angewendet, dürfte ein solches Gesetz sehr schwer durchführbar sein. Aber auch die einzelnen Buchhändler würden sich mit Recht sträuben, alle ihre Forderungen in einen Topf geworfen zu sehen. Aus einer Wohlthat, die man erweisen will, könnte leicht das Gegenteil sich ergeben und die schon gewiß nicht leichte Wiederannäherung an die Kundschaft in den mit uns im Kriege stehenden Ländern noch mehr erschwert werden.

Bei Gelegenheit der Hundertjahr-Feier im Jahre 1913 wurden den Berliner Buchhändlern im Börsenblatt Vorwürfe gemacht, daß namentlich die Handlungen, die unter den Linden ihre Niederlassung haben, diese Erinnerung lediglich durch Ausstellung von Bildnissen Napoleons I. gefeiert hätten. Ich konnte damals feststellen, erstens, daß nur ganz wenige Buchhandlungen heute noch unter den Linden bestehen, daß aber auch überall, wo mir Ausstellungen von Bildern zu Gesicht gekommen sind, sie entweder ohne Napoleon waren oder daß neben Napoleon auch die Bilder der Königin Luise und der Helden der Befreiungskriege Berücksichtigung gefunden haben. Ich habe aber damals auch darauf aufmerksam gemacht, daß schließlich Napoleon doch auch wenigstens zeitlich zu den Befreiungskriegen gehört und daß bei allem Haß, den damals der Unterdrücker Deutschlands sich reichlich verdient hat, ihm doch auch positive Verdienste um Deutschland durch Abschneiden zahlreicher Köpfe zugesprochen werden müssen. Ein Verdienst hat aber Napoleon jedenfalls, das bis jetzt noch kaum genügend ins Licht gerückt worden ist. Er war der erste, der erkannt hat, welche Gefahr England für ganz Europa bildet, eine Gefahr, die uns jetzt in diesem Weltkriege lebhaft vor Augen geführt wird. Er war es, der die Kontinentalperre gegen England ins Werk gesetzt hat, eine Maßregel, die auch uns erheblichen Nutzen gebracht hat, da sie das Aufblühen unserer Baumwollindustrie zur Folge gehabt hat.

Diese Tätigkeit Napoleons herausgeschält und aus seinen Werken belegt zu haben, verdanken wir Heinrich Conrad, der durch die Herausgabe von Napoleons Leben aus seinen Schriften ganz besonders für eine solche Arbeit berufen sein dürfte. Das Büchlein ist bei Robert Luz in Stuttgart unter dem Titel »Napoleons Haß und Kampf gegen England« erschienen und sollte bei den Friedensverhandlungen, die doch auch einmal kommen müssen, nicht ohne Nutzen zu Rate gezogen werden.

Am 19. Juni vor hundert Jahren haben in der Schlacht von Waterloo-Well-Alliance Deutsche und Engländer gemeinsam die Macht des Eroberers endgültig gebrochen; heute kämpfen Engländer und Franzosen gegen Deutschland. Deshalb erscheint diese Erinnerung an den Haß des Imperators gegen das »meerbeherrschende« England ganz besonders zeitgemäß.

Berlin, am Tage der Schlacht bei Waterloo,
den 19. Juni 1915.

R. V. Prager.

Wie „sie“ dem deutschen Buchhandel zuleibe gehen.

»Der ‚Almanach de Gotha‘ tritt ab — auf der Bühne erscheint der ‚Almanach de Bruxelles‘. Diese büchertechnische Formel mag dazu dienen, einen der merkwürdigsten kleinen Szenenwechsel zu beschreiben, die sich unter dem Einfluß des Krieges vollzogen haben. Eines der ältesten und berühmtesten unter den Nachschlagebüchern der Welt, dieser allseits anerkannte Urquell peinlichst genauer Auskunft über alle Fürstlichkeiten Europas und alle, die ihnen in Blutsverwandtschaft und Verschwägerung nahestehen, ist durch eigenes, oder vielmehr durch seiner Verleger Verschulden nach einer mehr als anderthalb Jahrhunderte dauernden überwürdevollen Laufbahn von seinem hohen Standpunkt herabgestürzt worden. Die deutsche »Haß-But« hat ihn zugrunde gerichtet, er wird die Namen der fürstlichen oder herzoglichen (usw.) Persönlichkeiten aus den Ländern der Verbündeten nicht mehr enthalten. Infolgedessen wird er in Zukunft nur eine verstümmelte und jämmerlich unvollständige Veröffentlichung darstellen, und seinen Platz wird der neue ‚Almanach de Bruxelles‘ einnehmen, der — für dieses Jahr wenigstens — in Paris erscheinen soll. Der törichte Schritt der Verleger des alten ‚Almanach‘ gibt uns von neuem einen Beweis für die Tatsache, daß der Geist, der zurzeit unsere Feinde beseelt, sie nicht nur ‚furchtbringend‘ verrückt und gewalttätig zu machen imstande ist, sondern auch furchtbar einfältig.«

Mit diesen hochklingenden Worten tischt »Jacob Omnium«, der im »Bookseller« allwöchentlich »under cover« Briefe an »Dear Bluestocking« schreibt, seinen Lesern ein Märchen auf, das am 23. April d. J. — so datiert sich sein Schreiben — zwar nicht mehr neu war, aber durch seine Wiederholung auch nicht an Glaubwürdigkeit gewinnt.

In derselben Nummer aber beschäftigt sich ein Pariser Korrespondent desselben Blattes, der sich R. Voltaire nennt und doch nur ein Engländer ist, auch mit »T a u c h n i t z« und »B a e d e k e r e«, zum Teil in gleich märchenhafter Weise. Er schreibt:

»... Wir, die wir entweder zu alt sind, oder sonst triftige Gründe dafür haben, uns nicht auf das Schlachtfeld zu begeben, finden inzwischen ein Vergnügen darin, erst all das, was »made in Germany« ist, aufzuspüren und dann zu Tode zu heizen. Der Polyp des deutschen Handels hatte seine Fangarme über nahezu alle Zweige des Geschäfts ausgestreckt, und der verschlagene Teutone hat uns nicht nur seine Waren aufgedrängt, sondern auch sein Geld in allerhand von Grund aus französische Unternehmungen hineingesteckt. Nun stöbern wir jedes Geschäft auf, an dem ein Deutscher tätig oder auch nur finanziell beteiligt war, und stellen es unter Aufsicht.

Da wir unserm Mutterlande fern sind, wird man es uns nicht verübeln, wenn wir es halb und halb bedauern, daß wir die englischen und amerikanischen Autoren jetzt nicht mehr in der billigen und handlichen Tauchnitzausgabe werden kaufen können. Raubdrucke waren sie zweifellos, denn auf jedem Band stand zu lesen: »Das Verlagsrecht dieser Sammlung ist nur für die Verbreitung auf dem Festlande erworben, die Bände dürfen daher nicht nach Großbritannien oder in seine Kolonien eingeführt werden«, ein Beweis dafür, daß der englische Verleger in dieser Angelegenheit nicht befragt worden war. Die Einwilligung des Verfassers hatte man eingeholt, — oder besser, man war auch ohne sie fertig geworden; denn die Versicherung von dem Kauf des Verlagsrechts war nur im buchstäblichen Sinne wahr. Wenn der Baron Tauchnitz die Absicht hatte, den viertausend und mehr Bänden seiner Sammlung, die er schon »entwendet« hatte, ein neues Buch hinzuzufügen, dann war es seine Gewohnheit, soviel ich weiß, dem betreffenden Verfasser einen Scheck mit der Anzeige zu schicken, daß sein Werk demnächst in Deutschland erscheinen werde. Der Scheck war nicht groß — zehn Pfund für einen Tauchnitz-Band war der übliche Satz, der nur überschritten wurde, wenn es sich um einen sehr erfolgreichen Schriftsteller handelte, und der Verfasser hatte tatsächlich gar keine Wahl, dies anzunehmen oder zurückzuweisen. War er jung und unerfahren, dann schickte er den Scheck wohl mit einem böshaften Briefe zurück; war er aber schon älter und gewitzigt, dann zuckte er zwar mit den Schultern, zahlte den Scheck aber auf sein Bankkonto ein, wohl wissend,